

## **FREIHEIT IST WICHTIGER ALS BROT**

### **Gespräch mit einem Abenteurer**

VIA REGIA sprach mit Juri Iwanow

*Im August diesen Jahres war der russische Schriftsteller JURI IWANOW zu Gast im Europäischen Kulturzentrum in Thüringen. In unseren Gesprächen entdeckte sich ein Leben, das oft über die Grenzen des Alltäglichen hinausführte. 1928 geboren, erlebte Juri Iwanow als Kind die Blockade Leningrads durch die deutsche Wehrmacht, später war er auf Seiten der sowjetischen Truppen Zeuge der Eroberung Königsbergs. Nach seinem Studium an der Leningrader Hochschule für Körperkultur lebte er im Fernen Osten der Sowjetunion unter Jägern, Goldsuchern und Tierfängern, fuhr auf einem Fischfangklipper 14 Jahre zur See und kam schließlich zurück in die Stadt, die für ihn immer Königsberg geblieben war. Heute ist er vor allem damit beschäftigt, der Geschichte und Kultur Ostpreussens und Königsbergs nachzuspüren.*

Ich bin in Leningrad geboren, das heute wieder St. Petersburg heißt. Mein Großvater war Bäcker, er hatte einen kleinen Laden, deswegen hat man mich vor dem Kriege aus der Pionierorganisation ausgeschlossen. Wenn es keine Revolution gegeben hätte, wäre ich Bäcker geworden und nicht Schriftsteller, möglicherweise Schriftsteller und Bäcker. Meine Mutter hatte das Gymnasium besucht. Sie besaß eine wunderbare Bibliothek. Eigentlich habe ich alle meine Kenntnisse, die ich mir als Junge aneignen konnte, durch das Lesen der Bücher in dieser Bibliothek erworben. Eine goldene Schiller-Ausgabe war darunter, in russischer Sprache. Sie hat für meine Liebe zur deutschen Literatur viel bewirkt.

Als ich zwölf Jahre alt war, begann die Blockade. Ich habe sie ganz durchgestanden, habe sehr viele Verwandte und Bekannte begraben. In dem riesigen Haus, in dem ich wohnte, lebten annähernd fünfhundert Menschen. Davon blieben am Ende der Blockade sechs übrig.

Ich kenne den Geschmack jeglichen Fleisches. Darüber ist es schrecklich zu reden, aber so ist es. Weil ich 1943 völlig allein war -, der Vater war an der Front, die Mutter ins Hinterland transportiert worden, habe ich fünf Monate im Keller gelebt, mit einer Gruppe genauso verlassener Jungen und Mädchen. Eine Komsomolgruppe holte uns dort heraus. Ein Teil der Kinder wurde ins Hinterland gebracht, in den Ural. Mich nahm eine Militäreinheit mit - als "Sohn des Regiments".

Im Oktober 1944 war ich an der Grenze von Ostpreußen, beim Begräbnisorchester. Ich war der zweite kleine Trommler. Wir haben wenig gespielt und viele begraben. Wenn ich ein Wappen für mich schaffen mußte, dann wäre das ein Kreuz aus einem Trommlerstock und einem Spaten, der scharf geschliffen ist.

Ich denke, daß in der Zeit, in der ich durch Ostpreußen marschiert bin, unsere Abteilung so viele Menschen begraben hat, wie in einer kleinen Stadt wohnen könnten. Im April 1945 in Königsberg: Tote, Tote .., besonders auch unter deutschen Zivilisten. Zusammen mit den deutschen Bestattungskommandos haben wir sie begraben - Frauen, Männer und Kinder.

So führte mein Weg durch Ostpreußen. Wir waren völlig durchdrungen vom Haß gegen die Deutschen. In der Leningrader Blockade habe ich mit meinen Freunden geschworen, alles zu rächen, was wir während der Belagerung erleben mußten. Als wir in Königsberg gleichaltrige deutsche Jungen und Mädchen kennenlernten, haben sie uns erzählt, daß auch sie einen Schwur abgelegt hätten: den Russen das Gleiche zu tun. Doch wir haben sehr leicht eine gemeinsame Sprache gefunden. Unsere freie Zeit haben wir zusammen verbracht - in Granattrichtern, gefüllt mit warmem Wasser, worin wir badeten. Und wir haben zusammen gegessen, zusammen Schnaps getrunken. So begann meine Bekanntschaft mit "wirklichen" Deutschen, die keine Tiere waren, wie uns gesagt wurde; und wir waren nicht solche Untermenschen, wie es den Deutschen propagiert wurde...

Später war ich Seemann, habe zuvor acht Jahre als Geologe auf Kamtschatka gearbeitet. Dort bin ich genauso wie die Helden von Jack London mit Hundeschlitten gereist. Im hohen Norden habe ich meine ersten Erzählungen geschrieben. Nach und nach sind über dreißig Bücher entstanden. Eines davon, das der Blockade von Leningrad gewidmet ist, wurde in Japan Bestseller. Und der jetzige Kaiser von Japan, Akihito, -er war zu dieser Zeit Kronprinz -hat mir eine dort sehr hoch bewertete Prämie überreicht.

In Deutschland ist mein Buch "Aus Kaliningrad nach Königsberg" bekannt. Es handelt von der Suche nach historischen Kostbarkeiten. Das ist eine Geschichte, von der ich denke, sie wird noch eine Fortsetzung haben. Auf jeden Fall arbeiten jetzt im Kaliningrader Gebiet drei Expeditionen, die über ihre Tätigkeit nichts berichten. Sie suchen das Bernsteinzimmer und andere Schätze.

Die Firma, mit der ich verbunden bin, beschäftigt sich mit der Erschließung von Bernsteinlagerstätten. Sie verfügt auch über die Koordinaten eines Schiffes. Diese werden zur Zeit geheim gehalten. In dem Schiff sollen Schätze in ungefähr fünfzigtausend Kisten liegen. Und in einem zweiten Schiff Möbel aus Ebenholz, die möglicherweise aus Königsberg herausgeschafft worden sind. Wir beschäftigen uns also mit einer Reihe von Geheimnissen, die vielleicht in dieser Zeit jetzt aufgedeckt werden. - Das ist ein Teil meiner Abenteuer. Ich halte mich für einen Abenteuerer - im positiven Sinne des Wortes. Ich suche das, was in der Zukunft liegt. Aus diesem Abenteuergeist bin ich nach Kamtschatka gegangen, denn bei vielen meiner Arbeiten suche ich das Ungewöhnliche, um das Interesse am Leben wach zuhalten.

Gegenwärtig bin ich Vorsitzender des "Russischen Internationalen Kulturfonds" im Gebiet Kaliningrad. Vor sechs Jahren habe ich damit angefangen. Dadurch bin ich vielen Vereinigungen "in die Quere gekommen", besonders der Organisation der Kriegsveteranen. Sie greifen mich an, weil ich als einer, der durch die Blockade sehr viel Leid erfahren hat, jetzt mit Deutschen zusammenarbeite. In meinen Reden spreche ich ständig darüber, daß man gemeinsam den Haß überwinden muß. Der Haß hilft nicht bei der Entwicklung von Kontakten zwischen den Menschen. Die letzte Arbeit, die ich geschrieben habe, ist der Essay „Königsberg“. Das Anliegen besteht darin, daß der Stadt der alte historische Name wiedergegeben werden soll. Ich meine, wie man den Namen eines Menschen nicht ändern darf, darf man auch den Namen einer Stadt nicht ändern. Ich habe geschrieben: Königsberg hat existiert; es existiert und wird ewig existieren. Sie können sich davon überzeugen. Meine Adresse lautet: Königsberg, Straße Leutnant Katin 65. Schreiben Sie mir."

Unter dieser Adresse habe ich einhundertundachtzig Briefe aus der ganzen Region empfangen. Und alle unterstützen meine Idee. Darunter waren fünf, sechs Exemplare, in denen man mich beschimpft hat - ein Brief aus der Kreisleitung der KPdSU, daß man mich aus der Partei ausschließt. Das war vor vier Jahren. Ich bin mit Vergnügen aus dieser Partei gegangen. Ich war deren Mitglied, weil ich das als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes im Gebiet sein mußte, und als Seemann, der vierzehn Jahre zur See gefahren ist - ich war Erster Offizier -, dies konnte ohne Parteizugehörigkeit nicht sein. Deshalb war die Mitgliedschaft notwendig, nicht aus innerer Überzeugung, sondern wegen des Status. Ich muß sagen, daß die Macht dieser Partei heute noch sehr groß ist. Im Gebietssowjet sind zwei Drittel der Deputierten Mitglieder der kommunistischen Partei, alles hochgestellte Funktionäre. Der ehemalige Erste Sekretär des Gebietskomitees ist jetzt Vorsitzender des Gebietssowjets. In der letzten Zeit haben sie sich vereinigt mit den äußersten Rechten, den sogenannten Patrioten. Das ist charakteristisch für die M9skauer Parteilinie. Es gibt glücklicherweise keine Übereinstimmung zwischen deren Streben und der staatlichen Verwaltung, die von Jelzin eingesetzt ist...

In der für uns wichtigsten Frage, der Autonomie für das Gebiet Kaliningrad, gibt es keine Widerstände von Seiten der staatlichen Stellen. Allerdings befindet sich der Entwurf für ein Statut des Kaliningrader Gebiets, in dem wir innerhalb der Russischen Föderation ein autonomes Gebiet mit besonderen Rechten sein wollen, schon seit April bei der Regierung in Moskau, ist aber dort noch nicht behandelt worden. Wenn das nicht bis zum Herbst erledigt ist, wird in Kaliningrad ein Referendum stattfinden und das Statut wird vom Volk angenommen werden. Anders können wir hier nicht leben. Wir können zum Beispiel gegenwärtig keine unmittelbaren Verträge mit den benachbarten Staaten abschließen - alles muß über Moskau gehen und damit sind natürlich sehr große Verluste verbunden, die sich gegen unsere Interessen richten.

Ich bin Abgeordneter und Mitglied des konsultativen Rates beim Chef der Gebietsverwaltung. Ich bin der Meinung, daß unsere Region als kleine vierte baltische Republik zu existieren vermag, in der alle Menschen leben können, die das möchten. Aber ich halte es für falsch, ungefähr achthunderttausend Deutsche aus Kasachstan hier anzusiedeln, das könnte die politische Situation in Europa zu stark verändern. Dabei ist es nicht so sehr der Wunsch der Deutschen aus Kasachstan, in das Gebiet Königsberg umzusiedeln, als vielmehr das Streben der Moskauer Gruppierung um Hoffmann. Dessen ungeachtet werden alle diejenigen Deutschen hier selbstverständlich aufgenommen, die für einen ständigen Aufenthalt nach Kaliningrad kommen. Aber Gedanken an eine große Massenumsiedlung sind politische Spiele, die nicht erlaubt sind...

Es sind schon zwei seltsame Völker, die Deutschen und die Russen, die einmal gegeneinander kämpfen und ein andermal sich gegenseitig helfen. Niemand anders hat Peter I. so sehr geholfen, nach Europa zu gehen, als die Deutschen, und niemand hilft Rußland heute so stark, nach Europa zu kommen, als Deutschland. Diese Verbindung zu stärken, ist eine der Aufgaben unseres „Kulturfonds“. Das ist keine politische, keine ökonomische, sondern eine gesellschaftliche Organisation mit lediglich "moralischer" Wirkungsabsicht, die sich mit der Erhaltung der Kulturdenkmale des Gebietes und der Erinnerung an alle bedeutsamen Leute beschäftigt, die dort gewohnt haben. Ich selbst habe unmittelbar Anteil genommen an der Wiedererrichtung des Denkmals von Kant, an der Wiederherstellung des Hauses von Fürst Wobser, in dem Kant sich im Sommer erholte, in dem er seine philosophischen Arbeiten schrieb, aber auch -was weniger bekannt ist -Weine zum eigenen Gebrauch und nach eigenem Geschmack herstellte.

Jetzt beschäftigen wir uns insbesondere mit der Restaurierung des Königsberger Doms. Da gibt es natürlich viele Probleme. Alles wird mit russischem Geld gebaut. Leider haben wir von Seiten der Deutschen in dieser Richtung keine materielle Hilfe. Allerdings kam kurz vor meiner Abreise eine Gruppe von Restauratoren aus Deutschland. Ich hoffe, daß nun vielleicht ein Vertrag über eine Zusammenarbeit unterschrieben wird. Der Kontakt, der jetzt mit Erfurt entstanden ist, gibt unserer Tätigkeit noch eine neue Richtung. Wir hoffen, daß die Verbindungen, die jetzt geknüpft werden, einen wichtigen Beitrag zur Begründung von Freundschaft und Frieden zwischen unseren Völkern leisten können.

Aber nicht nur darum kümmern wir uns. Wir haben die Gesellschaft "Eintracht" aus der Taufe gehoben, die jetzt schon völlig selbständig existiert. Das sehen wir ohne Neid. Wir haben eine jüdische Gesellschaft gegründet, eine muselmanische, eine litauische und die Gesellschaft "Rus". Allerdings haben, wir zu dieser die Beziehungen inzwischen völlig abgebrochen, denn die Mitglieder nehmen mittlerweile eine äußerste rechte Position ein. Nur mit einer ihrer Gruppen arbeiten wir noch beim Aufbau einer orthodoxen Kathedrale in Kaliningrad zusammen das unterstützen wir.

Die Wiederherstellung der historischen Kultur ist gewiß eine sehr wichtige Angelegenheit. Auf der anderen Seite aber gibt es die Kultur lebender Menschen, Ich muß mich als Abgeordneter sehr viel mit den Problemen des Alltags beschäftigen. Da ist zum Beispiel der Brotpreis. Der ist schon so hoch geworden, daß ein einfacher Mensch kaum noch ein Brot kaufen kann. Deshalb setze ich mich mit anderen Abgeordneten dafür ein, daß vom Staat Geld zur Stützung des Brotpreises ausgegeben wird, auch wenn das immer schwieriger wird. Doch die letzte Umfrage, die Jelzin als Präsidenten unterstützt hat, besagt folgendes: Wir haben unsere Probleme mit dem Brot, aber dafür fühlen wir uns frei, Freiheit ist wichtiger als Brot. Es gibt keinen schlimmeren und grausameren Druck auf das Volk, als es zu Zeiten Stalins und Breschnews gewesen ist. Vor zehn Jahren, als ich wegen der Überreichung der Auszeichnung nach Japan fuhr, wurde ich zum Gespräch zuerst in die Kreisleitung der Partei "eingeladen"; dann in die Stadtleitung, danach in die Gebietsleitung, zuletzt nach Moskau ins Zentralkomitee. Überall mußte ich ein Papier unterschreiben, daß ich nicht fliehen würde, daß ich nach Rußland zurückkehre. Ich wurde belehrt, was ich in Japan sagen darf und wie ich mich zu verhalten habe.

Wir fuhren zu dritt. - Ich sowie der Vorsitzende des Moskauer Schriftstellerverbandes und ein mir unbekannter Mensch, der Nikolai Iwanytsch" hieß. Es war ein Mitarbeiter des KGB. Ich konnte nirgendwohin selbständig gehen, aber am zweiten Tag trafen wir mit "Nikolai Iwanytsch" ein Abkommen: Ich gab ihm Geld und er blieb dafür im Restaurant. Ich konnte mit meiner japanischen Dolmetscherin nun gehen, wohin ich wollte. Er bat mich nur um eins: Wenn ich ins Hotel zurückkomme, möchte ich bei ihm anklopfen, damit er wüßte, daß ich nicht geflohen sei. Das ist ein harmloses kleines Beispiel für das Leben in jener Zeit. Und ich persönlich war auch nicht in Gulag oder anderswo aber oll das möchte ich nicht noch einmal erleben

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 10/ 1993,  
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>